

Restaurierung um 1800

(zur Dissertation von Cornelia Wagner, 1988)

„Vestes erant tenuissimis filis subtili artificio indissolubili materia perfectae, quas, uti post eadem prodente cognovi, suis manibus ipsa texuerat; quarum speciem, veluti fumosas imagines solet, caligo quaedam neglectae vetustatis obduxerat. Harum in extremo margine Π Graecum, in supremo vero Θ legebatur intextum atque in utrasque litteras in scalarum modum gradus quidam insigniti videbantur, quibus ab inferiore ad superius elementum esset ascensus. Eandem tamen vestem violentorum quorundam sciderant manus et particulas, quas quisque potuit, abstulerant. Et dextra quidem eius libellos, sceptrum vero sinistra gestabat.“

Anidus Manlius Severinus Boethius, De consolatione philosophiae I,1

Wenige Monate bevor der „letzte Römer“ und Philosoph Anicius Manlius Severinus B O E T H I U S durch Gotenkönig Theoderich im Jahre 524 hingerichtet wurde, hinterliess er in seiner *Consolatio Philosophiae* ein die Zeiten überdauerndes geistiges Testament. Im Anfangskapitel beschreibt er seine Trösterin in einem Gewande, das unseren Restauratorenstand hellhörig werden lassen könnte (I,1): „Ihre (der Philosophia) Kleider waren von zartestem Fadengespinnst mit geschmackvollstem Kunstempfinden und aus beständigstem Materiale, und, wie sie mir in der Folge wörtlich anvertraute, mit eigenhändiger Geschicklichkeit gewoben. Deren Schönheit war, wie die mit altersbeschmauchten Gemälden geschieht, mit jener undefinierbaren *Patina* der Alterung und einer gewissen Vernachlässigung verbrämt. Am unteren Saum des Gewandes liess sich ein griechisches Π (=Praxis), am oberen ein Θ (=Theoria) eingestickt lesen und zwischen beiden Zeichen war eine treppenartige Stufung zu erkennen, auf der man vom unteren zum oberen gelangen konnte. Selbiger Rock schien jedoch von gewaltsamen Händen zerrissen, die ihm sovieler Fetzen wie möglich geraubt hatten. In ihrer Rechten hielt sie Bücher, in der Linken ein Szepter.“

(Übers. & Hervorh. d. d. Schreibenden)

Gäbe man „dame philosophie“ statt des Szepters Pinsel und Skalpell in die Hand liesse sie sich bestens als *Allegorie des Restauero* umbürgern und ihre Botschaft an den Restaurator von heute – sofern er überhaupt gewillt wäre, über seine condition humaine nachzudenken, – lautete ebenso umfassend wie lapidar:

Kunstsinn, wissenschaftlich erprobte Mittel und Materialien, dokumentarische Aussage und Handfertigkeit, dies alles in enger Interaktion verwoben, kleiden die

noble Dame, deren von Alterswürde und Überzeitlichkeit geprägte Schönheit Respekt und Verständnis heischen, auch wenn so manch Ungebetener und Ungehobelter an ihren Rockschoßen gezaust haben mag und unserem Wissen deshalb so manches aus ihrer Vergangenheit entgeht. Reisst man in der Tat aus den Bereichen zwischen Theorie und Praxis, aus der kleidsamen Einheit eines so umfassenden Berufes, eine der tragenden Komponenten heraus, geraten Gleichgewicht, Mass und Verhältnisse aus ihrem Kanon, verliert dieser den gerechtfertigten alten und noblen Anspruch *auch* Philosophie zu sein. Restaurierung ohne Respekt vor dem Recht auf Alterung entführt uns die Objekte aus ihrer Zeitbedingtheit und sie werden zu geschichtslosen Mumien. Fehlt der Kunstsinn, verlarven sie zu anonymen Dokumenten, verzichten wir auf Könnerschaft, negieren wir die Essenz des Kunstwerks, vernachlässigen wir unser Wissen und Mitwissen, bedrohen wir sogar dessen Existenz. Und ohne Liebe zu ihm, ohne befeuernden Eros – Boethius würde mir beipflichten – bliebe der Beruf auf der Stufe des Kundendienstes, der Prostitution.

Am zerfetzten Gewand der Dame Restauro wird inzwischen genäht, geflickt, rekonstruiert – kurz: restauriert (und ohne Doublierung sogar fadengerecht verschweisst!). Die Wissenslücken über Adam, den Sündenfall und die Flut der Restauratoren beginnen sich zu schliessen, allerdings unter der melancholischen Gewissheit, dass, wenn naturwissenschaftliche und künstlerische Disziplinen beginnen, sich auf sich selbst und auf ihre historischen Wurzeln zu besinnen, dies ein unmissverständliches Zeichen ihres Alterns ist. Patina – erhaltenswert oder nicht – beginnt das vermeintlich noch immer rigorosige und zukunftsfreudige Restaurierwesen zu überziehen. An die Grenzen zur methodologischen Reife gelangt, sinnt Janus über sein Herkommen nach, so gut wie er sich über Zukunft und Sinn seines Tuns befragt.

Angesichts weltzerstörerischer Perfidien von heute, sind technologische Räusche weitgehend ausgeschlafen, auch wenn bestorganisierte Ausbildungszentren mit einst nur erträumten Kräften, Mitteln und Verdiensten die Nachwuchsgeneration wachzurütteln unternommen haben, die Scherben, unseres Kulturporzellanladens vor der elefantischen Tourismus-Walze, der Politspekulation auf Kulturgüter, der Unterhaltungs- und Sensations-Schreddermühlen, vor Händlern und Sponsoren zu retten. (Für einen in Rom, Wien, Stuttgart oder Bern frischgebacknen wissenssatten, Berufssäugling gibts wahrlich nicht mehr viel zu lächeln!...)

Wenn einer aus der hélas am sogenannten Technologiefortschritt früh gealterten Seniorenrunde des Schreibenden glaubt, seine ausbildnerische Vergangenheit habe viel mit Pioniertum, prometheischen Horizonten und dem Anbruch des technisch-goldenen Zeitalters gemein gehabt, sieht sich im Nachhinein um manchen Geniestreich betrogen, liest man nun – um auf das 'patchwork' am

Rock besagter Muse zurückzukommen – die anthologische Dissertation **Cornelia Wagner's**, *Arbeitsweisen und Anschauungen in der Gemälderestaurierung um 1800* (Callwey-Verlag, München 1988, 100 S.):

Wer sich die Musse gönnt, auch zwischen Zeilen und Anmerkungen zu lesen entdeckt, dass kaum eine grundsätzliche Frage- oder Infragestellung, kaum ein Rezept oder Vorgehen und deren prompte Widerrufung, kaum eine ethische oder soziale Berufsforderung nicht schon vor 200 Jahren die Gemüter dieser Innung erhitzt oder gekühlt hätte.

Die knapp 100-seitige Schrift von der Warte der wissenschaftlichen Akribie, der bibliographischen Komplettheit und der didaktischen Nützlichkeit her zu beurteilen, mangelt mir zwar Kompetenz, Vorbereitung und Apparat – andere werden dies zum Gewinn des Nachwuchses besorgen – doch abgesehen vom vielleicht zu weit und vage gefassten Titel (der eine grössere Ausbeute im Themenvorfeld, in der Stimmen-Diversität und der Kontroversen erwarten liesse) ist die Studie gerade dank ihrer wohltuenden Kürze auch für ein Publikum lesenswert, das über das Fähnlein der Fachadepten hinausgeht. Von angehenden Kunstwissenschaftlern, Denkmalpflegern, Museographen und Kulturhistorikern wäre nicht zu viel gefordert, einige grundlegende Ergebnisse dank dieser Lektüre zu beherzen: nicht nur das „nihil est dictum, quod non sit dictum prius“ allein, sondern auch etwa die Erfahrung, dass sich bis heute weder die ethischen, noch methodologischen Axiome im pro und kontra des Berufsbildes wesentlich geändert haben: in der Hand des ‘Besonnenen’ und ‘Besorgten’ sind so gut wie alle Hilfsmittel anwendbar und die einfachsten zuerst. Geheimniskrämerei, integrierte Lehrsystematik, Apothekertüfteln und physikalische Feuerproben haben unsere Ahnen kaum mehr promoviert als die noch unverdauten ‘roaring sixties’ der Restaurierung gemischten Angedenkens. Im Gegenteil, die Individualität des Kunstwerkes war oftmals eher bewahrt und gehätschelt, als sein bäuchlings Fiebertessen in den technizistischen Druck- und Folterkarmern der (gottlob zuendegehenden) Moderne. Dass jede Zeit ein ihr entsprechendes *ästhetisches* Verhalten an den Tag legt, ist fast ihr gutes Recht. Die Romantik restaurierte, und ‘schönte’ in folgedessen ihre Lieblinge im selben Sinne wie sie sie bewunderte und nutzte. Wir, Impressionen, Fauvismen und Flutlicht gewohnte, wollen sie bis auf die Farbhaut ausgezogen, hundertfach verschleppt und am Modepranger zur Schau gestellt, aufs Mark durchleuchtet, akrylgesalbt und katalogen! *Suum cuique uti atque frui licet*. Nutzungszwänge, sagt man heute. *Wir* sind natürlich immer die anderen.

Die Beschränkung C.Wagners Analyse auf vornehmlich drei Protagonisten wie den Maler Christian Köster, den Apotheker Friedrich Lucanus und den Gelehrten Christian F.Prange – sekundiert von polyglotten Stimmen wie Bedotti, Dossie, Fielding, Lacombe, Mogford u.a. (unter gewisser Vernachlässigung der italienischen Filiation) – ist sofern begrüssenswert, als die drei Disziplinen, die

noch heute ihre weltanschaulichen Ansprüche innerhalb des Metiers vertreten (sollten!), der bildende Künstler, der Naturwissenschaftler und der Theoretiker, um ihre Meinung gefragt werden, auch wenn deren Antworten nicht immer selektiv geschieden werden konnten. Restaurator war noch lange, wer Künstler war und dieser vereinte als solcher Materialforschung, Historie und Können, trotz des „Verlustes der Maltechnik“ (S.16f, eine Begriffsprägung, über die sich Hans Sedlmayer gefreut hätte!) Was wir paradoxerweise heute bigott mit beruflicher Beschränkung, Bescheidenheit und Arbeitsteiligkeit bemänteln, kam erst mit dem Berufspositivismus und seinen Spezialisierungen, sprich Fachidiotismen der Gründerzeit auf, an deren Erbe, Ignoranz, Selbstüberschätzung und Opportunismus wir heute noch immer nicht zu kränken aufgehört haben. Den berüchtigten Galerieton der Museen verbrach in der Tat nicht das gebeutelte Mittelalter, sondern das aufgeklärte Selbstverständnis des neuen Spiessbürgertums.

Ihre trostreiche Ehrenrettung des frühen 19.Jhs hat Cornelia Wagner (exemplo Boethii) in Theorie und Praxis gewandt: jener geistigen Standortbestimmung folgt einleuchtend ein Methodikteil, der gleichsam ein imaginäres Staffeleibild in seinen Restaurierphasen begleitet. Den Zitatenschatz des Anhangs hätte ich hier als 'dritten Teil' sogleich folgen lassen, halte ich ihn doch für besonders lehrreich und relevant, da er ganze Zusammenhänge im Originalwortlaut wiedergibt und nicht, wie so oft zum alleinigen Eigennutzen vieler Schreibenden zerpfückend Quintessenzen ausbeutet; man spürt die Patina des 'Zeitgeistes' und bedauert, dass nicht auch für Bereiche wie Parkettierung, Firnisierung und Konditionierung der Gemälde, ja vielleicht auch Rahmung, Hängung und Versand ähnliche Texte gefunden werden konnten.

Keineswegs nur embryonal vorhanden sind seit „um 1800“ Topoi und Begriffe wie „Ganzheitsanspruch des Kunstwerkes“ (21), „Selbstverständnis des Restaurators“(29), die Relativität gewisser Eingriffe (15, 53), Professionalisierung (27), die Warnung vor dem (am Beispiele des „liners“ oder oder "rentoileurs" bis heute nicht ausgestorbenen) Monopraktiker (26), Materialgerechtigkeit und ästhetische Integrität (21ff), bis hin zur Akademisierung und korporativen Überwachung des Berufsethos (28). Reagenzien und Rezepturen von damals gehören an der Schwelle zum 21.Jh. noch immer zum Grundlehrstoff ehrwürdigster Ausbildungs-Institutionen lediglich mit dem Unterschied, dass nebulöse Mittel wie Spucke, Seife, Pottasche, Leim und Spiritus heute viel durchsichtiger H₂O, AW₂, 4A, AB57, Beva oder Polyvinyl-XY's heissen.

Die Lehre, bzw. Moral wird sich aus dieser Restauriergeschichte der ernsthafte Leser unweigerlich selbst ziehen: geht er in diesen Beruf ein, möge er solange als möglich an die Quadratur des Kreises glauben und am Beispiele der Alten versuchen, künstlerisches Gefühl, wissenschaftlichen Spürsinn und

handwerkliche Könnerschaft zu platonischem Gleichschritt zu zwingen. Geniere er sich nicht, lange als Allgemeinplätze, Sentimentalisten und alte Hüte gescholtene Lösungen von 1800 wie „Geschmack“(23), „Würde des Geschäfts“(24), „Vorsicht und Behutsamkeit“(79), „Harmonie“(93) uam. wieder auszugraben, um das Pauschalurteil vom brutalen, originalfernen und zeitgeschmäcklerischen Interventionismus unserer Vorgänger Lügen zu strafen, ein Vorwurf, der so oft als billiges Feigenblatt vors eigene gegenwärtige Missgeschick oder Versagen gehalten wird.

Das Motto, welches Cornelia Wagner ihrer Arbeit voransetzte, ein Zitat Kösters von 1830, „Mühsal und Geduld ohne Ende“ eröffnet nicht, ob es die dissertierende Autorin, die Geburtswehen oder Maximen des sich formenden Metiers oder einen Gruss an die Moderne anspielt. Ein Köster'scher Einwand von 1827 (93) hätte vielleicht eher in den Rahmen unseres Berufsbildes, unsere Ausbildungspraxis und unsere geistige, kulturpolitische Winkel- und Wankelstellung gepasst:

„Der Mensch bleibt eben nirgends lange stehen, auch beim Guten nicht.“

Rom 1989, zum 1. April